







Das

Ei des Columbus

oder:

Wie kann man

scheugewordene Pferde

aufhalten?

Von

Dr. Felix von Studzieniecki.

Mit einem Steinabdrucke.

Wien 1845.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Eigenthum des Verfassers.

Gutes und Nützliches — wo und wie du kannst.



Man sollte glauben, bei den schauderhaften Unglücksfällen, die sich durch das Scheuwerden der Pferde beinahe täglich ereignen, rufe die ganze Menschheit in verzweiflungsvoller Angst händeringend nach Hilfe und harre sehnsüchtig des erlösenden Augenblickes, wo es Jemanden gelingen möchte, denselben durch irgend ein Mittel wirksam zu begegnen. Nichts weniger als das. Erschütternde Schilderungen grässlicher Unfälle füllen täglich unsere Zeitungen, der Jammer der Verwaisten ertönt in allen Winkeln der Erde, wuthschnaubende Rosse dezimiren in toller Flucht die Vorübergehenden, verstümmelte Leichname liegen im Kothe herum, wie zertretene Würmer winden sich Kinder im Staube, Blut und Gehirnklumpen der Geräderten kleben an den Mauern, in der Blüte des Alters büsst ein Königssohn sein Leben ein, Brautleute finden auf dem Wege zum Altare durch Pferde, die in rasender Scheu von einer über hundert Fuss hohen Felsenwand in den Strom sich stürzen, einen grausenhaften Tod.... und doch rüttelt dies alles den fatalistischen Gleichmuth unserer Zeiten nicht auf! Die Macht der Gewohnheit vermag es wohl auch den Stachel der Gefahr abzustumpfen: sorglos lässt dann der Mensch das verhängnissvolle Schwert über seinem Haupte schweben und unbekümmert um das Ende vertraut er ... dem blinden Zufalle. So steigt jeder gelassen in seinen Wagen, ohne dass es ihm auch nur in den Sinn käme, dass vielleicht schon im nächsten Augenblick *auch sein* Herz zu schlagen aufhören werde! Wie wäre es denn sonst möglich, dass man nicht schon lange auf eine Idee gerieth, die mir doch so nahe zu liegen schien und so leicht zu verwirklichen ist, dass ich mich einige Jahre hindurch scheute mit einem so einfachen Gedanken aufzu-

treten *)? Wie wäre es ferner möglich, dass ich seit dem Tode des allgemein betrauerten französischen Kronprinzen Niemanden finden konnte, der sich mit dieser Erfindung hätte befassen mögen? .... Und doch wurde sie in Wien *auf Allerhöchsten Befehl* von den dazu bestimmten Behörden einer Untersuchung unterworfen, deren Resultat ich im Verlaufe dieses Aufsatzes anführe, wovon sich auch Jedermann gehörigen Orts überzeugen kann — und doch dürfte ein Gegenstand, der *die Rettung des Lebens* betrifft, wenn auch minder anziehend und sinnreich, vielleicht mehr Aufmerksamkeit und Theilnahme verdienen, als manche andere Erfindung unserer Tage, wie z. B. selbst die Photographie, die Galvanoplastik, der Ölbilderdruck u. a. m., *besonders in unserem Zeitalter der Verdienst-Anerkennung, das doch schon Tänzerinnen wahrhaft imperatorische Triumphe gewährte!* Eine solche Gleichgiltigkeit mag aber vielleicht doch nicht allgemein sein; es könnten sich im Gegentheil Personen finden, die nicht nur aus Sorgfalt um ihr eigenes Leben, sondern *schon aus blossem Sinn für das Gemeinwohl*, ein Mittel nicht verschmähen werden, um Unfällen zu begegnen, welche, zumal in grossen Städten, einen jeden — er mag fahren, reiten oder gehen — auch bei grösster Vorsicht jeden Augenblick unverhofft treffen können.

Bevor ich jedoch zur Darstellung meiner Erfindung schreite, kann ich nicht umhin, einer Vorrichtung zu gedenken die von Italienern, Franzosen, Engländern und namentlich von Chesterfould — dessen Werkchen in London selbst bereits neun Auflagen erlebte — zu verschiedenen Zeiten erfunden, vielfach umgestaltet und

---

*) Die Sache ist wirklich so einfach, dass, wer nur ihren Namen kennt, auch alsogleich die Rolle des Erfinders selbst übernehmen kann. Dieser Umstand dürfte daher auch hinreichen, die Ueberschrift dieses Aufsatzes zu entschuldigen, und gegen den Vorwurf des Eigendünkels und der Anmassung zu schützen.



in verbesserter Form unlängst auch der Pariser Akademie zur Prüfung vorgelegt wurde: es ist diess die Vorrichtung zur Trennung der Pferde vom Wagen (en détalant les chevaux du carrosse). Ohne eine umständliche Erörterung anzustellen reicht es hin zu bemerken, dass die Akademie ein für diese Vorrichtung nichts weniger als günstiges Urtheil fällte, wobei man besonders den Umstand hervorhob, dass ein im schnellsten Rollen von den Pferden plötzlich getrennter und dadurch aller Leitung entbehrender Wagen, trotz aller Hemm- und Sperrmittel tausendfältigen Gefahren des Umwerfens und Zerschellens, zumal im Bergabfahren, an den Ufern der Flüsse, auf Dämmen, Brücken u. dgl. augenscheinlich unterliegen müsse. Ich möchte meinerseits blos die Frage hinzufügen: wenn man zu diesem Schlusse schon bei Versuchen gekommen ist, wie stünde es da erst bei wirklichem Scheuwerden der Pferde um das arme Leben?? Chesterfould nennt diese Vorrichtung, die er in 21 Figuren darstellt, eine einfache, wozu man höchstens einen halben Zentner Eisen bedürfe, das mit geringen Kosten geschmiedet werden könne und wobei nur Genauigkeit der Arbeit erforderlich sei. Wer sich die Mühe geben will; die 21 Figuren zu erforschen, wird auch über diese Einfachheit selbst urtheilen können; um aber aus dem Worte „Genauigkeit" Beruhigung zu schöpfen, braucht man sich blos an Dampfmaschinen zu erinnern. Allenfalls ist eine solche Vorrichtung nur für Luxuswägen berechnet: wie aber, wenn ein Paar junge Pferde vor einen Leiterwagen gespannt in wilder Flucht dahinrennen? Wie, wenn ein scheugewordenes Reitpferd mit einer Dame einem fürchterlichen Abgrunde entgegenstürmt? Ach dann hilft wohl der halbe Zentner Eisen sammt aller Genauigkeit der Schmiedarbeit nicht! Ist es übrigens nicht Schade, wenn durch dieses Mittel die schönsten Pferde, oft ohne wirkliche Gefahr durch allzugrosse Ängstlichkeit des Fahrenden preisgegeben, verwundet oder gar getödtet werden? Übergehen wir jedoch alle diese Übelstände: ein einziger Einwurf wird allein

hinreichen, um die Verwerflichkeit dieses Mittels unwiderlegbar darzuthun, den aber trotz allen Prüfungen sonderbarer Weise bisher Niemand noch dagegen machte. Bei dieser Erfindung waltet ja offenbar *blos* der Gedanke vor, das Leben *des im Wagen Sitzenden* zu sichern. Um das Leben eines einzigen, der oft nicht einmal in wirklicher Gefahr schwebt — denn wer wird es wohl z. B. einer Dame verargen, wenn sie die Pferde aus Angst gleich beim ersten Bäumen loslässt — soll also das Leben aller Vorübergehenden der augenscheinlichsten, grässlichsten Gefahr ausgesetzt werden! Man denke sich so ein Paar Pferde, durch Nachschleppen der Stränge, durch das Geklapper der Tockedeln, durch Geschrei und Lärm bis zur rasenden Scheu geschreckt, in einer von Frauen, Kindern, Greisen und der ganzen übrigen geschäftigen Menschenmenge wimmelnden Strasse — z. B. in der Kärntnerstrasse in Wien — gleich einem wüthenden Orkane einhertoben: wie viele Personen würden da wohl in einem Augenblicke in ihrem Blute liegen, wo es doch bei aller möglichen Vorsicht schon beim gewöhnlichen Fahren nicht an Unglücksfällen gebricht! In einem wohl polizirten Staate dürfte eine solche Vorrichtung nicht nur nicht zugelassen, sondern vielmehr in die Kathegorie verborgen getragener Waffen verwiesen werden, indem sie, — wenn auch ohne böswillige Absicht — für die Gesellschaft noch gefährlicher ist als jene: sie ist ja eine verborgene Tödtungsmaschine für ganze Massen!

Beachtenswerth sind andererseits jene Vorrichtungen zum Aufhalten scheugewordener Pferde, bei denen man den *Schmerz* die Rolle des Bändigers spielen lässt. Dahin gehören vorzüglich die verschiedenen Gebisse und namentlich das in Frankreich angepriesene „mors Pellier“ sammt allen Nachahmungen desselben. Um sich als geschickter Pferdelenker geltend zu machen, eine schöne Haltung der Pferde zu erzwingen — pour leur donner une belle tenue de tête, wie sich der Erfinder ausdrückt — ja wohl auch einen flüchtigen Schreck oder Muthwillen zu bändigen, mag dieses Mittel allerdings hinreichen;

um aber wahrhaft scheugewordene Pferde aufzuhalten, *besonders wenn die Ursache ihrer Furcht nicht entfernt wäre*, ist es vollkommen unzulänglich. Ich fühle mich gedrungen, diese Behauptung um so nachdrücklicher zu wiederholen, als es viele Personen geben dürfte, die über alle Gefahr gänzlich beruhigt in den Wagen steigen, weil ihren Pferden jenes Gebiss angelegt wurde. Sie täuschen sich, und möge die Vorsehung verhüten, dass nicht bald Jemand als trauriges Opfer dieser Täuschung falle! Denn vor allem, was hilft das schärfste Gebiss — und wenn es aus lauter Dolchen bestünde — wenn z. B. der Kutscher müde, schläfrig, betrunken, unwohl, die Zügel fallen lässt oder gar selbst vom Wagen stürzt, ja vielleicht eben durch seinen Sturz die Pferde aufscheucht? Wo ist dann Rettung für den Fahrenden, Sicherheit für die Vorübergehenden? . . . Oder sass etwa noch nie ein müder, schläfriger, betrunkener, ja kranker Kutscher auf dem Bocke? Rissen noch nie die Zügel, besonders bei Reitpferden, entsanken sie noch nie der Hand des Lenkers, oder stürzte dieser selbst noch nie vom Wagen? Beispiele dazu liefern uns leider schon unsere Tage allein in hinreichender Menge. Denke man sich nur die grässliche Todesart, nach einem Sturze vom Pferde, mit Einem Fusse im Steigbügel hängend bis zur Unkenntlichkeit des Leichnams, sich zu Tode schleifen zu lassen! Was hilft da ein noch so künstliches Gebiss? Was aber schon so oft geschah, kann sich wieder ereignen, und Niemand wird wohl derjenige sein mögen, an dem sich diese Befürchtungen bewähren sollen. Lassen wir jedoch diese — wie man mir vielleicht wird einwenden wollen — seltenern Fälle, und fragen wir, ob denn der Schmerz *überhaupt*, durch was immer für ein Mittel erzeugt, im Stande sei, scheugewordene Pferde aufzuhalten?... *Nein!* Ein Pferd z. B. durch einen Wolf geschreckt, wird ein Stück seines Fleisches oder seiner Haut an einem Haken zurücklassen, wenn man es damit aufzuhalten versuchen würde. Ein anderes rennt in einen Pfahl und drückt sich denselben im Versuche zu fliehen

immer tiefer in den Leib, so oft man ihm nahet. Beisst doch ein in's Fangeisen gerathener Wolf in sein eigenes Bein, um nur dem nahenden Jäger zu entkommen. So fühlt der Mensch im brausenden Zorn, in der Hitze des Schlachtgetümmels oft die schwersten Verletzungen nicht, bis die Aufregung des Gemüthes nachgelassen. Diese Erscheinung findet auch in dem bekannten physiologischen Gesetze des Gegensatzes oder vielmehr der Wechselwirkung im animalischen Nervensysteme hinlängliche Erklärung. Die Thätigkeit des Gehirnes wird nämlich in eben dem Masse gelähmt in welchem das Gefühl ergriffen ist; je kräftiger hingegen das Gehirn — wie in diesem Falle durch Furcht — in Anspruch genommen wird, desto mehr schweigt das Gefühl ... oft bis zur völligen Gefühllosigkeit. Ein scheugewordenes Pferd lässt sich daher durch Schmerz nicht aufhalten und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil es ihn nicht fühlt: mit aufgeschlitztem, blutenden Rachen wird es fliehen, und wer es dann durch solche Griffe aufhalten zu können glaubt, der hat ein wahrhaft scheugewordenes Pferd noch nicht gesehen. Zu einem Unglücksfalle durch scheugewordene Pferde ist es übrigens nicht nöthig, sich gleich an irgend einen Felsenabhang zu versetzen, wo in schwindelerregender Tiefe etwa ein reissender Strom vorbeistürzt; auch nicht in jene schauerlichen Schluchten und düsteren Einöden, wo vielleicht hie und da nur noch ein einsames Kreuz das Uglück derer bezeichnet, die dort durch Pferde ein schreckliches Ende genommen. Ein ganz bescheidener Graben, eine unscheinliche Brücke, eine unpoetische Pfütze reichen zu Bein- und Halsbrüchen hin — ja das vortrefflichste Strassenpflaster der Hauptstädte schützt davor nicht. Auch müssen die Pferde nicht gerade mit flatternden Mähnen und glutsprühenden Augen mit dem Sturmwinde um die Wette dahin toben: sie springen auf die Seite — wogegen das Gebiss nichts vermag — drehen den Wagen hin und her oder drängen ihn unaufhaltsam zurück und werden dazu, wohlgemerkt, *gerade durch das Gebiss unwiderstehlich gezwungen!* Ich glaube

daher aus dem Gesagten den Schluss machen zu können, dass die Gebisse, bei aller ihrer sonstigen Brauchbarkeit als Rettungsmittel nicht nur nicht gelten dürfen, sondern im Gegentheil durch ihre scheinbaren Vorzüge ein *unverdientes* Vertrauen erwecken, welches vielleicht mancher unglückliche mit seinem Blute büssen müsste *).

Weit zweckmässiger, als die beiden eben besprochenen Erfindungen wäre wohl eine — wenn ich nicht irre, von einem Wiener erfundene — an der Brust des Pferdes angebrachte Schürze, die im Augenblick der Gefahr herabrollt und den Lauf desselben erschwert oder auch gänzlich hemmt. Sie verursacht jedoch zu viel Umstände und verunstaltet das Pferdegeschirr, ist zu kost-

---

*) Um meiner Warnung vor diesem *unverdienten* Vertrauen desto mehr Nachdruck zu verleihen, wähle ich unter vielen andern Beispielen blos folgendes aus, welches man auch im Oesterreichischen Beobachter vom 1. November 1843, Nr. 305, Seite 1207, unter der Aufschrift „Vermischte Nachrichten“ nachlesen kann. „Der Gutsbesitzer Rentel aus Königsberg mit seiner ganzen Familie auf einer Reise begriffen, passirte Sonntag den 15. Oktober Morgens bei Marienburg die Nogat in einem Fahrprahm, da die Brücke von dem ein Paar Tage zuvor Statt gehabten Sturm zersprengt worden war. Wegen starker Ueberfüllung des Prahms hatte während der Ueberfahrt die ganze Familie, ausser einer erwachsenen Tochter, *im Wagen* Platz genommen; indess ward auch die letztere endlich veranlasst, den Wagen zu besteigen. Kaum mochte diess geschehen sein, als die Pferde dieses zuletzt eingeladenen Wagens unruhig wurden, denselben *rückwärts so rasch zurückdrängten*, dass, ehe Hilfe geleistet werden konnte, der Hinterwagen vom Prahm ins Wasser stürzte, das Uebrige mit nachriss, und solchergestalt *die ganze Familie ertrank!*“ — Was hätte nun dieser unglücklichen Familie ein Gebiss à la Pellier geholfen?... Höchstens um *durch ein noch schnelleres Zurückdrängen* die Dauer ihrer Todesangst abzukürzen. Es wird sich im Verfolg dieses Aufsatzes zeigen, dass dieser Unglücksfall durch meine Erfindung *mit voller Sicherheit* hätte verhütet werden können.

spielig um allgemein anwendbar zu werden, dürfte auch wahrscheinlich meistens Verletzungen der Pferde durch Sturz herbeiführen und — was das Wichtigste ist — schützt doch keineswegs gegen jene Unglücksfälle, die sich durch Seitensprünge der Pferde und besonders durch das Zurückdrängen des Wagens ereignen können.

Welches wäre denn nun jenes Zaubermittel, das dem vorgesteckten Ziele vollkommen zu entsprechen vermöchte, bei gleichzeitiger Beseitigung der Übelstände derentwegen die andern Vorrichtungen zum Aufhalten scheugewordener Pferde nicht taugen?... Dieses einfache Mittel ist die

Blendung.

Mit diesem einzigen Worte hätte ich denn eigentlich auch meine Aufgabe gelöst und da ich kein Mechaniker von Beruf bin, so könnte ich es füglich einem jeden überlassen, wie er seinen scheugewordenen Pferden die Augen verhüllen wolle. Um aber zu zeigen, wie leicht dieses an sich so einfache Mittel auch anzuwenden ist, möge hier eine kurze Beschreibung der Vorrichtung folgen, die ich zu diesem Zwecke selbst ersonnen habe

An dem hinteren innern Rande der gewöhnlichen Augenklappen befindet sich in einer Falte, wie in einer Brieftasche, auf beiden Seiten des Kopfes (*Fig. A*) ein dreieckiger Lappen *aeo*, am Grunde *ae* befestigt; die obere Seite *ao*, die untere *eo* und die Spitze *o* hingegen frei, so, dass der ganze Lappen hervorgezogen (*Fig. C*) das Auge wohl bedeckt. Der Lappen ist aus einem schwarzen, plüschartigen, nur einerseits behaarten Stoffe mit den Zoten nach innen gekehrt und über einige Rippen aus Kautschuk so gerunzelt, dass seine äussere Fläche erst nach erfolgter Blendung und dadurch bewirkter Ausdehnung der Rippen glatt erscheint. Diese sind dazu bestimmt, um ein möglichst knappes Anpassen an das Auge zu bewirken, und mit den Zoten des Stoffes vereint, das gewaltsame Aufreissen der Augenlieder

zu verhindern. Sie gehen an der Spitze *o* in ein starkes Schnürchen aus, welches durch ein Ringelchen des Sternes *z* gezogen und durch das hintere Öhr des Bienchens *x* geschlungen ist. Das vordere Öhr desselben Bienchens hängt ungefähr wie eine Fischangel an einer Darmsaite (von der Dicke der Violinsaite *A*) mittelst deren das Bienchen durch das Kanälchen *s s* in die Zelle der nach oben zwischen den Ohren, am Nackentheile des Kopfgeschirres in *u* (*Fig. C*) angebrachten Kapsel *m n* (*Fig. A*) hineingezogen wird. Ist das Bienchen einmal in dieser Zelle (*Fig. D*), so kann es unmöglich weiter, weil das Kanälchen *r r* zu eng ist; es kann aber auch nicht zurück, weil sich seine elastischen Flügelchen *k k k k*, die sich während dem Durchschlüpfen durch das Kanälchen *s s* an das Körperchen anschmiegen mussten, nun in der Zelle ausspreizen und den Rücktritt nicht gestatten. Die Saite, welche übrigens auch schwarz gefärbt oder eine Art bedeckten Weg geleitet werden kann *) um nicht so sehr in die Augen zu fallen, gelangt dann weiter, und mittelst der Kreuzung mit jener vom zweiten Pferde vereinigt, an dem linken Leitseil bis unweit der Stelle, welche von der Hand des Kutschers gehalten wird. Um die Handhabung der Zügel nicht zu behindern, trennen sich hier die beiden Saiten vom Leitseil und werden durch die röhrenartige Schnur in den Wagen geführt, die zur Verbindung zwischen den im Wagen Sitzenden und dem Kutscher gewöhnlich angebracht ist **). Zieht nun z. B. selbst ein Kind an der Schnur, so wird dadurch dem Kutscher irgend etwas bedeutet, ohne dass diese Bewegung die Pferde im Mindesten berühre, zieht es aber an den aus der Schnur her-

---

*) Man könnte sie auch an die Deichsel und an dieser in den Wagen führen.

**) Dies geschieht bei jedesmaligem Anspannen in einem Augenblicke mittelst eines Stiftes, den man durch jene röhrenartige Schnur in den Wagen gleiten lässt, worauf man dann die nachgezogenen Saiten an der Quaste befestigt.

vorgehenden Saiten, die zur Vermeidung des Entschlüpfens an der Quaste der Schnur befestigt sind, so sind die Pferde plötzlich geblendet: denn, der angezogenen Saite folgt das Bienchen bis in die Zelle und der entfaltete Lappen verdeckt die Augen der Pferde, beinahe ohne Wissen des Kutschers, der aber auch in gewissen Fällen dieses Geschäft selbst vollbringen kann. Selbst wenn durch ein zu starkes Anziehen (aus Angst leicht möglich) eine der Saiten oder beide zugleich reissen würden, so bliebe das ohne alle üble Folgen; denn ist einmal das Bienchen in der Zelle — und früher kann die Saite nicht reissen — so ist die Blendung von dem Fahrenden ganz unabhängig. Sind die Pferde beruhigt, so öffnet man die Kapsel, nimmt das in der Zelle sitzende Bienchen heraus, und versteckt den Lappen in die Falte. Die Saite folgt dem Bienchen, welches dann bis an das Ringelchen *z* hinunter sinkt, und von der ganzen Vorrichtung sieht man kaum zwei feine schwarze Schnürchen. *Diess ist mein ganzes Geheimniss!* —

Die k. k. Polizei-Oberdirektion in Wien liess mir das Gutachten der mit der Prüfung meiner Erfindung beauftragten Behörden bekannt machen, welches hinsichtlich der Erfindung selbst im Wesentlichen dahin lautete, *dass gegen diese Erfindung von keiner Seite etwas einzuwenden sei, nur müsste es erst durch zahlreiche Versuche erwiesen werden, ob dieselbe sich immer bewähre*; (d. i. ob geblendete Pferde wirklich immer stehen bleiben) *dann aber auch, ob die von mir angegebene Vorrichtung zur Blendung nicht manchmal den Dienst versagen würde.* Was das erste Bedenken anbelangt, so wäre es mir freilich am angenehmsten, wenn ich gleich einige Hundert Pferde aus meinen Ställen herbeiführen und dergleichen Versuche im Grossen anzustellen vermöchte. Da es nun aber im Buche der Geschicke anders geschrieben steht, so bleibt mir nichts übrig, als mich auf die Induction und Analogie zu berufen, worauf doch — selbst bei verhältnissmässig geringer Anzahl der Versuche — die meisten Gesetze unserer Erfahrungswissen-

schaften beruhen, ohne dass wir desshalb ihre Giltigkeit bezweifeln. Ich glaube daher meinestheils: was ich an *einigen* Pferden unter *verschiedenen* Umständen — und an Gelegenheit dazu fehlte es mir nicht — wahrgenommen und untrüglich gefunden habe, dürfte sich auch an *allen* andern bethätigen, indem *kein Grund des Gegentheils* vorhanden ist, vielmehr sowohl psychologische Gründe als auch analoge Erfahrungen für meine, allerdings nur auf wenige Versuche basirte, Ansicht sprechen. Schon die erste Veranlassung, die mich auf den Einfall der Blendung führte, ist in dieser Hinsicht nicht ohne Gewicht. Ein junges Pferd wusste, bei aller Sorgfalt sich jede Nacht loszumachen und verursachte dadurch Unordnung, Schlägereien und fürchterlichen Lärm. Da war es zum ersten Mal, dass ich dem unruhigen Nachtwandler die Augen verband. Das Mittel half vortrefflich. Ich wiederholte meinen Versuch: das Pferd wurde *nicht angebunden* und hatte sich die ganze Nacht hindurch nicht von der Stelle gerührt *)! Nun liess ich es wieder einmal mit verbundenen Augen auf einer fetten Weide stehen, und siehe da: in einem Halbkreise war das Gras wie rasirt, vor Hunger streckte das arme Thier mit aller Anstrengung den Hals so weit als möglich aus, ja es beugte zitternd die Vorderbeine beinahe bis zum Knieen, um hie und da noch einen Grashalm zu erreichen — aber *nicht einen Schritt* wich es von der Stelle, wo ich es gelassen! Es würde mich zu weit führen, wenn ich nun hierüber psychologische Erörterungen anstellen wollte, um daraus Folgerungen zu Gunsten meiner Erfindung herzuleiten. Diess überlasse ich dem Leser selbst, um so mehr, als Jedermann — wenn auch nicht gerade an Pfer-

*) Ein ganzes Cavallerie-Regiment kann absitzen, nach vollbrachter Blendung der Pferde sich entfernen, und wird dieselben bei der Rückkehr vielleicht in einer bessern Ordnung finden, als wenn sie an Pflock und Schnur gebunden wären.

den — analoge Experimente anstellen kann. Man versuche es z. B. einen Hund, eine Katze ja selbst einen Vogel, denen man die Augen verbunden, von der Stelle zu treiben. Der Vogel fliegt, wenn er sich aufscheuchen lässt, gerade in die Höhe auf und verfolgt im ängstlichen Flattern diese Richtung so lange, bis ihn die Kräfte verlassen und er dann zu Boden stürzt. Ihm sagt der Instinkt, dass er nach oben keine Gefahr zu befürchten habe; er mag sich aber über alle Bäume, Thürme u. dgl. noch so hoch erhoben haben, so *wagt er es doch nicht vorwärts oder nach den Seiten* sich zu wenden. Er flattert nur in einer Art Ahnung empor, dass er *über* der ihn umgebenden Finsterniss in den Lichtkreis gelangen könne. *Sein Flug nach oben ist daher nur das Bestreben, sich die Augen frei zu machen*, er ist ganz gleich jenen Bewegungen, wodurch, wie z. B. durch Kopfschütteln vierfüssige Thiere der lästigen Binde sich zu entledigen streben. — Unterliegt ja der Mensch selbst, der doch mit dem Blicke seiner Vernunft weiter reicht, denselben Gesetzen: welche Verzagtheit, welche Ängstlichkeit begleitet jeden Schritt des Blinden, obwohl er einen verlässlichen Führer hat. Sollten nun die Schlüsse, die ich aus ähnlichen Beobachtungen machte, und worauf ich meine Behauptungen gründete, nicht auch auf Pferde anzuwenden sein? Dürften sie nicht in die Wagschale gelegt werden, die mit zahlreichen Versuchen zu füllen mir, leider, nicht vergönnt ist? — Meine Versuche lehrten mich übrigens, dass ein wohl geblendetes Pferd, selbst im wilden Laufe aufgehalten wird, sich dann höchstens bäumt, mit dem Kopfe die wunderlichsten Bewegungen macht, mit den Hufen stampft, dabei aber selbst mit blutigen Geisselhieben nicht von der Stelle zu bringen ist. Bei jedem Hiebe zieht es krampfhaft alle Muskeln zusammen, macht kleine Sprünge auf derselben Stelle, schlägt vor Schmerz aus, bläst heftig aus den Nüstern, zittert wie Äspenlaub im Sturmwinde und — bleibt stehen. Man vermeide nur dabei jeden Lärm, jede überstürzende Hast; der Sicherheit des Erfolges ziemt Ruhe und Be-

sonnenheit. Die Blendung muss aber vollständig sein; denn, gelingt dem Pferde auch nur hie und da ein freier Blick, so wäre es freilich leicht möglich, dass es nicht stehen bliebe. Auch ziehe man bei der Blendung die Zügel ja nicht an, denn eben die Richtung des Widerstandes könnte störrigen Pferden dasselbe werden, was dem Blinden ein Führer ist — führen *) lassen sich geblendete Thiere eben so leicht wie blinde Menschen — sondern lasse die Zügel schiessen: *desto eher fühlt dann das geängstigte Thier* seine Unbeholfenheit und ein kräftiger Peitschenhieb vollendet die Bändigung auf eine wirklich staunenswerthe Weise. *Ja selbst als Präservativmittel ist die Blendung gewiss vorzüglich und durch kein anderes zu ersetzen:* sie *verhindert* ja das Scheuwerden der Pferde! Wer wird es nicht vorziehen, eine solche Gefahr gar nicht zu bestehen und keine Todesängsten zu erdulden? Wohlan denn; nähert sich ein Gegenstand, wodurch die Pferde erschreckt werden könnten oder fangen diese schon wirklich an unruhig zu werden — ein Zug an der Saite und der Fahrende kann *ohne die geringste Besorgniss* im Wagen bleiben, bis die Gefahr des Scheuwerdens vorübergeht. — *Wahrlich, hätte der unglückliche Rentel, nach der Aufladung seines Wagens auf den Fahrprahm, seine Pferde nach meiner Angabe blenden lassen, er würde heute noch im Kreise seiner Familie wandeln, statt dass vielleicht jetzt nur sein Geist wehmüthig auf eben diese Zeilen blickt, die ich zur Warnung der Lebenden niederschrieb! Zur Zeit seines Todes hatte ich meine Erfindung bereits seit mehr als einem Jahre angekündigt*, und sah mich allerseits nach Mitteln um, dieselbe auf eine der Wichtigkeit des Ge-

---

*) Z. B. Aus brennenden Gebäuden, in Mühlen, Fabriken, Kunst-Reitschulen, wo sie in dem gewohnten Kreislaufe die einmal gegebene Richtung beinahe *maschinenartig* verfolgen.

genstandes entsprechende Art zu veröffentlichen; allein vergebens! ...

Was das zweite Bedenken anbelangt: *ob* nämlich *die von mir angegebene Vorrichtung nicht manchmal den Dienst versagen dürfte*, so glaube ich ein bestimmtes *Nein* zur Antwort geben zu können; obwohl ich keineswegs darauf bestehe, dass man gerade nur diese Vorrichtung anwende, wie ich es mir auch gar nicht so hoch anschlage, ein Häkchen und einige Fäden ersonnen zu haben. Man erfinde eine bessere, und bei den Leistungen der Mechanik, die man füglich halbe Wunder nennen könnte, wird man um eine Blendungsvorrichtung gewiss nicht verlegen sein. Ich muss jedoch bemerken, dass meine Vorrichtung vor allem so ziemlich einfach und dabei doch so wohlfeil ist, dass auch der Unbemittelte sich dieselbe leicht anschaffen kann. Blendklappen können sogar aus einem Stück Lammfell gemacht werden, während man das Übrige beinahe eher für Spielzeug der Kinder, denn als Rettungsmittel aus Lebensgefahr ansehen möchte. Sie ändert nichts Wesentliches an dem jetzt gebräuchlichen Geschirr, das sie auch keineswegs verunstaltet; ihre Anwendung und Handhabung erfordert keine Anstrengung: ein Kind, das Kraft genug besitzt, eine Klingel zu ziehen, vermag es auch die wildesten Rosse aufzuhalteu — *gewiss ein schönes Sinnbild der Herrschaft des Gedankens über die rohe Kraft*! Dass aber meine Vorrichtung den Dienst nicht versagen könne — es müsste denn jemand die Saiten z. B. mit Fleiss durchschneiden — ersieht man leicht aus folgendem Dilemma: Man denke sich ein Paar scheugewordene Pferde, in was immer für einer Stellung zum Wagen, die Deichsel gebrochen, den Kutscher gestürzt, die Zügel auf der Erde — kurz alle Zufälligkeiten, die man einem solchen Falle nur immer beilegen will. Ich frage nun: *sind die Saiten schon zerrissen oder nicht?* Sind sie nicht zerrissen, so zieht sie der Fahrende an und blendet die Pferde. Sind sie aber schon zerrissen, so konnte diess nicht anders geschehen, als dass der Kutscher in seinem Falle, die

Pferde mit ihren Füssen, die gebrochene Deichsel, oder was immer dieselben so stark angezogen, dass sie nicht mehr nachgeben konnten und nothwendig reissen mussten. Nun kann diess aber *dann erst* geschehen, *wenn das Bienchen schon in der Zelle sitzt;* denn dann erst kann die an beiden Endpunkten befestigte Saite angespannt und zerrissen werden. *Dann sind aber auch die Pferde ohne Zuthun des Fahrenden schon geblendet* und der Zweck vollkommen erreicht. — Eine Dame, die gern reitet; ein bejahrter Mann, dem das Reiten gesundheitshalber empfohlen wird; überhaupt jeder Reiter, der nicht gern mit einem Fusse im Steigbügel hängend über Stock und Stein geschleift werden möchte, braucht nur die Saite *) in ein Knopfloch seines Kleides zu schlingen oder an einen stark angenähten Knopf zu befestigen; denn ehe der Knopf vom Kleide des Stürzenden reisst, ist das Pferd schon geblendet: *das Interessanteste dabei ist der Umstand, dass in einem solchen Falle sogar die Geistesgegenwart nicht stark in Anspruch genommen wird, indem der Unfall des Stürzenden auch zugleich sein Rettungsmittel wird.*

Das Alles scheint mir so klar und überzeugend zu sein, dass ich kaum wüsste, was man noch dagegen vorzubringen vermöchte; ich hoffe auch, dass alle Einwürfe, die vielleicht noch möglich wären, sich leicht widerlegen lassen werden. *Unterdessen bringe ich hiermit meine Erfindung zur allgemeinen Kenntniss und zwar mit dem herzlichsten Wunsche, dass Thränen — wie sie am Sterbebette jenes königlichen Sohnes geweint wurden — nimmermehr fliessen mögen!*

Während ich dieses schrieb, wurde ich auf einen Artikel aufmerksam gemacht, der im Österreichischen Beobachter, Nr 287, den 14. Oktober 1843, p. 1136,

---

*) Die Blendklappen können bei Reitpferden entweder auch in zierlich angebrachte Falten geschoben, oder aber um eine feine Walze zurückgerollt werden.

unter der Aufschrift „Vermischte Nachrichten" enthalten ist und so lautet: „Ueber ein neues, angeblich untrügliches Mittel das Durchgehen scheugewordener Pferde zu verhindern, wurde am 25. September 1843 in der Pariser Akademie der Wissenschaften eine interessante Mittheilung gemacht. Der nicht genannte Erfinder stützt sich auf die thatsächliche Erfahrung, dass die Pferde äusserst selten Abends oder Nachts scheu werden und behauptet, dass man um ein durchgehendes Pferd zum sofortigen Stehen zu bringen, ihm nur den Gebrauch seiner Augen entziehen dürfe. Seine Erfindung besteht daher in einer Vorrichtung, vermittelst deren durch eine mit den Zügeln in Verbindung stehende Springfeder die Augen des Pferdes plötzlich verdeckt werden. Er versichert dieses Mittel wiederholt mit augenscheinlichem Erfolge versucht zu haben; Pferde in vollster Carrière standen sofort still, sobald sie sich des Augenlichts beraubt sahen. Die Sache ist jedenfalls wichtig genug, um anderweitige Versuche zu veranlassen." — Ich kann hier unmöglich meine Verwunderung unterdrücken, dass man eine Neuigkeit erst aus Paris abwarten mochte, die man doch weit näher, nämlich in Wien in der Singerstrasse, und zwar *wenigstens um ein ganzes Jahr früher* haben konnte! *Schon am* 21. *September* 1842 kündigte ich meine Erfindung an, und meine darauf bezügliche Erklärung befindet sich in der Theaterzeitung *vom* 23. *September* 1842, Nr. 228, Seite 1012; *) mein Gesuch um Anordnung einer Untersuchungskommission, dem auch die Beschreibung meiner Vorrichtung sammt Zeichnungen beigelegt war, trägt das Datum *vom* 19. *Oktober* 1842. Personen, die mich kennen, wissen auch, dass ich bereits seit vollen eilf Jahren nicht nur zu Pferde nicht

---

*) Ich erfülle nur eine angenehme Pflicht, indem ich bei dieser Gelegenheit dem Redakteur dieser geschätzten Zeitung, Herrn Adolph Bäuerle, für die gefällige Einrückung meiner Erklärung, hiermit meinen Dank öffentlich erstatte.

gesessen bin, sondern seit dieser Zeit überhaupt nichts mit Pferden zu thun hatte: meine Erfahrungen, die auf diese Erfindung Bezug haben, gehören einer frühern Zeit und auch andern Umständen an. Dies möge nun zur Wahrung der Priorität meiner Erfindung genügen, obwohl ich offen gestehen muss, dass ich darin kein so gewaltiges Verdienst finden kann, auf einen Gedanken *früher* gekommen zu sein, der sich von selbst so zu sagen aufdringt, ja beinahe wie ein Stein des Anstosses im Wege liegt, den es vielleicht schwerer ist zu vermeiden als zu übersehen. Da aber meine Erfindung kein Geschenk des Zufalles, sondern eine sorgfältig durchdachte Lösung einer vorgelegten Aufgabe ist, so wird man einige Bemerkungen rücksichtlich des Pariser Ungenannten wohl nicht unberufen finden. Vor allem ist das Scheuwerden der Pferde des Abends oder bei Nacht gar nicht so selten, als es der Pariser Ungenannte in seiner Voraussetzung annimmt, und dieser Umstand wäre schon gewiss nicht geeignet, grosses Vertrauen zu dieser Erfindung zu erregen. Dass aber die Pferde bei Nacht seltener als bei Tag scheu werden, hängt *blos davon* ab, dass sich *seltener eine Gelegenheit* dazu darbietet; denn man wird doch nicht behaupten wollen, dass Pferde bei Nacht nicht sehen, während überdiess in grossen Städten die Beleuchtung ihnen das Tageslicht ersetzt und es gewiss nicht an der Dunkelheit liegt, wenn sie nicht scheu werden. Man lasse sich nur hierüber von Personen belehren, die des Nachts, besonders in nördlichen Ländern gereist sind: man wird erfahren, dass oft die Reisenden noch nicht die mindeste Gefahr ahneten, während die Pferde durch den Anblick der Wölfe aufgescheucht wirklich in rasender Flucht fortstürmten, wodurch denn auch keineswegs *äusserst seltene*, sondern im Gegentheile schon viele Unglücksfälle sich ereignet haben. Ich kann daher nicht begreifen, wie jene „thatsächliche Erfahrung“ den Pariser Ungenannten auf den Einfall der Blendung führen konnte? Jedenfalls beurkundet diess eine glückliche Befähigung für Erfindungen, wenn man aus gleichgilti-

gen, zur Sache nicht gehörenden Voraussetzungen zu einem richtigen Schlusse gelangt; allein, ist diese Erfindung wirklich ein „ex horto flosculus ille suo," so scheint er darauf ungefähr auf eine Art gekommen zu sein, wie jener „das Pülverchen erfand, welches schwarz ist, wie sein Name *)!"

Und nun zum Schlusse noch eine Frage, die Jemand vielleicht an mich stellen möchte: ob ich nämlich glaube, dass diese Erfindung selbst nach anerkannter Zweckmässigkeit allgemein in Anwendung kommen werde?... Nicht im Mindesten! Das zerbröckelte Einzeln-Interesse unsrer Tage hat nicht Zeit sich mit dem Gemeinwohl zu befassen und kümmert sich wenig um das, was *einen Andern* treffen kann — denn das ist gerade ein Merkmal der Selbstsucht, dass sie die Gefahr fern von sich zu sein wähnt. Ja wenn z. B. jährlich einmal das Buch der Zukunft dem Auge der Sterblichen sich erschlösse, dann würde man plötzlich eine geschäftige Menge in ängstlicher Hast nach allen Richtungen eilen sehen: den einen mit einem Maulkorbe für seinen Hund, den andern mit einem Blitzableiter auf sein Haus, den dritten mit einer Feuerspritze, und endlich auch hie und da einen mit meiner Vorrichtung zum Aufhalten scheugewordener Pferde. Immerhin, wenigstens kann jetzt Niemand mehr ein Unglück durch scheugewordene Pferde etwa dem Verhängnisse zuschreiben, sondern muss es der eigenen Sorglosigkeit zur Last legen.

Dr. v. Studzieniecki.

---

*) Eine Vorrichtung zur Blendung der Pferde mittelst Springfedern, die ich ersonnen habe, gab ich auf, weil mir die oben angezeigte durch Einfachheit, Wohlfeilheit und besonders Sicherheit des Erfolges unbedingt den Vorzug zu verdienen schien, indem auch die stärkste Springfeder dem heftigen Kopfschütteln der Rosse nicht so zu widerstehen vermag, dass ihnen durch Verschieben nicht hie und da ein freier Blick gelänge; dann aber könnte das Ziel der Erfindung selbst leicht verfehlt werden.

Erklärung

des beigelegten Steinabdruckes.

Fig. A. Die Vorrichtung im Zusammenhange, wobei die Kapsel *mn* von vorn erscheint.

Fig. B. Die Kapsel vom Wagen aus gesehen.

Fig. C. Die bewerkstelligte Blendung.

Fig. D. Die offene Kapsel sammt dem Bienchen in der Zelle.

Fig. E. Die offene Kapsel von vorn.

Fig. F. Die geschlossene Kapsel von der Seite.

Fig. G. Das Bienchen.

m n. Die Kapsel, die wie eine Dose geöffnet und geschlossen, zur grösseren Sicherheit aber noch mit einem Schnürchen umgebunden werden kann.

s s. Das vordere und *r r*, das hintere Kanälchen, die durch den Anschluss der beiden Kapselhälften erzeugt werden.

k k k k. Die elastischen Flügelchen des Bienchens *x*.

g g. (*Fig. F.*) Das vordere und hintere Öhr zur Befestigung der Kapsel an das Geschirr.

d. Das Knöpfchen durch dessen Anziehen (nicht Andrücken, weil sonst durch einen

zufälligen Druck die Kapsel aufspringen könnte) die Kapsel geöffnet wird.

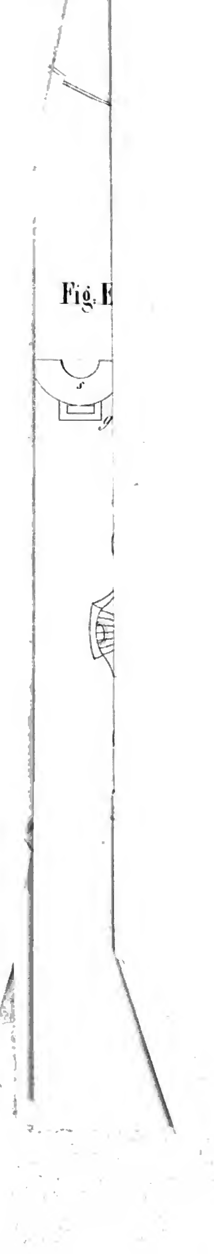
z. Das Ringelchen auf der Stirn des Pferdes an dem Mittelstück des Geschirres stark befestigt.

a e o. Der entfaltete Blendlappen.

i. Das Schnürchen.

f. Die Saite.

Mit Ausnahme der *Fig. C.* sind die Gegenstände ungefähr in natürlicher Grösse dargestellt.


Fig. E


National-Bibliothek
Wien

